

Aufenthalt in der Schweiz

Die erste Bewerbung für ein Tertial in der Schweiz habe ich ca. 1,5 Jahre vor Antritt des Tertials gemacht. Bereits zu dieser Zeit gab es nicht an vielen Orten Plätze, da die Schweiz als beliebter Ort offensichtlich schon sehr früh „ausgebucht“ ist. Meine Bewerbung mit zuerst formlosem Anschreiben ging dann an eine Klinik in Davos. Daraufhin wurde mir gesagt, dass zu dem Zeitpunkt noch ein Platz frei sei und ich entsprechende Bewerbungsunterlagen einreichen solle. Nach dem Einreichen von Lebenslauf, Bewerbungsschreiben sowie Unterlagen über meinen bisherigen Werdegang (Abiturzeugnis, Physiotherapeuten Zertifikat) bekam ich eine Bestätigung für meinen Platz über zwei Monate. Im Kontakt mit der Sekretärin sollte dann kurz vor Antritt des PJ's ein Vertrag zugeschickt werden und alles weitere geklärt werden. Als es dann letztes Jahr in Richtung PJ ging und immer noch kein Vertrag bei mir eingetroffen war, nahm ich erneut Kontakt mit der Klinik auf. Daraufhin bekam ich eine zuerst recht freundliche Antwort, dass ich mein PJ machen könne, allerdings zu einem anderen Zeitpunkt und für vier Monate insgesamt. Ich fragte nochmal nach, ob es sich um eine Verwechslung handelte, weil aus der Bestätigung vorher die zwei Monate hervor gingen. Leider bestätigte mir die Sekretärin nur das vorher Gesagte. Theoretisch wäre ich auch gerne für vier Monate in die Schweiz gegangen und hätte sie auch zu einer anderen Zeit dort verbracht. Allerdings wäre dieser Platz für mein Wahlfach Pädiatrie gewesen und in einer Rehabilitationsklinik. Da mich dieses Tertial zu der Entscheidung führen soll, ob Pädiatrie meine Berufswahl sein soll, war es für mich nicht genug nur in eine Rehaklinik zu gehen und dabei den ganzen Bereich der Akutmedizin für Kinder zu verpassen. Als ich dies als Erklärung anbrachte wurde mir entgegengebracht, dass es unverschämt sei sich eine Stelle frei zu halten und dann nicht anzutreten. Über diese Konversation war ich sehr verärgert und enttäuscht.

Da nun die Zeit sehr knapp bemessen war, suchte ich überall nach freien Plätzen in der Schweiz und für jegliche Fächer. Ich wurde nach einiger Suche fündig auf der Seite <https://www.pj-im-ausland.de/spital>. Dort gab es im Zuger Kantonsspital noch Plätze für den Winter. Dort war man sehr froh über die Bewerbung, weil andererseits dort jemand abgesprungen war. Nach wiederholtem Einreichen aller Unterlagen bekam ich von dort sofort einen Arbeitsvertrag und jegliche Auskunft über meine dortige Arbeit sowie Möglichkeiten zum Leben während der Zeit vor Ort.

Vor dem Beginn des Tertials dort wurde ich somit schon über Arbeitszeiten, -platz und -bedingungen vollständig informiert. Für eine Unterkunft wurde mir ein Kontakt zum Hochhaus 21 in der Landhausstrasse 21 vermittelt, welches sich direkt neben dem ZGKS befindet, vermittelt. Nach Anfragen dort wurde mir relativ schnell ein Zimmer mit Gemeinschaftsbad und -küche bestätigt. Für 695CHF als Mitarbeiterpreis konnte man sich dort einmieten. Zusätzlich konnte ein Parkplatz für 95CHF pro Monat mit angemietet werden.

Bei der Ankunft am Sonntag in Zug vor Ort konnte ich den Schlüssel und alle nötigen Unterlagen für mein Zimmer in der Anmeldung des ZGKS abholen. Diese Organisation war völlig unproblematisch und für mich sehr entgegen kommend, da man zu jeder Uhrzeit ankommen konnte.

Die Ankunft am ersten Morgen im ZGKS war dann durch Kommilitoninnen, die schon vor Ort waren, sehr einfach. Bei der Sekretärin bekamen wir alles, was für die Klinikalltag nötig war

ausgehändigt, unter anderem Telefone, Logins und Auskünfte über Unterassistentenunterricht und andere Fortbildungsprogramme.

Jeder Morgen begann dann zuerst mit dem Rapport der Chirurgen mit einem Radiologen. Dort bekam man den ersten Überblick über neu aufgenommene Patienten und gleichzeitig wurden jegliche Röntgen und MRT/ CT Bilder gezeigt und besprochen, sodass man bereits dort eine erste Lehrstunde erhielt. Danach gab es je nach Wochentag eine Fortbildung in viszeralen oder orthopädischen Themen von Assistenzärzten. Diese Fortbildungen waren je nach Themenwoche unterschiedlich anspruchsvoll und von praktischer Bedeutung. So gab es von Journals Clubs über Studienzusammenfassungen bis zu Fallvorstellungen viele unterschiedliche Präsentationsformen.

Weiter ging der Tagesablauf mit dem morgendlichen Kaffee („Znüni“) in der großen Runde mit allen Chef- und Oberärzten. Wenn man dann auf der Station eingeteilt war, ging es los mit der Visite. Bei dieser bestand die Studentenaufgabe vor allem darin bei der Visite am Laptop mitzuschreiben, sowie wichtige Informationen aktuell aufzurufen wie Labore oder CT-Bilder. Meist war es auch möglich direkt Verordnungen von neuen Medikamenten oder Untersuchungen vorzunehmen. Bei körperlichen Untersuchungen bestand zu jederzeit die Möglichkeit Patienten abzuhören, Abdomen zu palpieren oder auszukultieren. Im Anschluss an die Visite folgten alle möglichen Aufgaben, die in der Visite angefallen waren. Anders als in Deutschland fallen die meisten Tätigkeiten am Patienten in die Hand der Pflege. Typische Aufgaben wie Blut abnehmen und Zugänge legen musste man als Student gar nicht vornehmen. Es bestand aber die Möglichkeit der Pflege zu assistieren oder etwas zu übernehmen. Hauptaufgabe der Unterassistenten war dann als nächstes die Vorbereitung der Austritte der Patienten aus dem Krankenhaus. Provisorische Berichte vorbereiten, definitive Austrittsberichte diktieren, sowie Rezepte vorbereiten und Hausärzte kontaktieren und Ihnen Briefe zusenden nahm einen Großteil der Stationsarbeit ein. Dabei hatte man die Chance sich selber zu überlegen, welche Medikamente Sinn machen für einen Patienten nach dem Krankenhausaufenthalt, wann er wieder bei seinem Hausarzt vorstellig werden sollte und welche Informationen für den Hausarzt wichtig sein würden.

Neben der Stationsarbeit war ich auf dem Notfall tätig. Die Arbeit dort war am meisten von Selbstständigkeit, Supervision und neuen Erkenntnissen geprägt. Neben praktischen Tätigkeiten wie Wunden spülen und nähen, musste man Entscheidungen über nötige Untersuchungen wie CT oder Röntgen selbstständig treffen und anschließend im Gespräch mit Assistenz- und Oberärzten reevaluieren. Da sowohl das Spektrum der Erkrankungen als auch die Möglichkeit der selbstständigen Arbeit dort sehr groß war, war dies der Ort wo ich am meisten gelernt habe. Dort verbrachte man auch die Wochenenddienste, welche um 9:30 Uhr begannen und sich bis 20 Uhr zogen. Der Einsatz variierte dann zwischen dem Notfall und dem OP, wenn eine Assistenz benötigt wurde. Das Wochenende begann bereits mit dem Dienst am Freitagnachmittag, sodass man zum ersten Mal Nacht- und Tagdienste machen musste. Auch wenn in dem relativ kleinen ZGKS die Nächte meist ruhiger waren, war die Erfahrung, dass man nachts aufstehen muss und am nächsten Tag auch wieder arbeiten muss sehr gut, da ich jetzt das Gefühl habe, dass man auch solche Dienste schaffen kann. Natürlich wird bei der späteren Arbeit die Verantwortung noch größer sein, aber es fühlt sich gut an solche Dienste schon mit gemacht zu haben.

Nachtdienste gehörten auch unter der Woche zum normalen Programm. So hatte man ein bis zweimal pro Woche Pickettdienst bei dem man ab 17 Uhr einen anderen Studenten auf dem Notfall ablöste, dort so lange wie nötig blieb und bei Notfällen zu jederzeit in den OP gerufen wurde.

Der OP als Arbeitsplatz stellte sich für mich anders als erwartet heraus. Dort durfte man als Student sehr wenig machen. Man war die dritte bzw. bei sehr kleinen Operationen die zweite Assistenz und hatte kaum ausführende Tätigkeiten. Zunähen oder ähnliches blieb den Ober- und Chefärzten vorbehalten. Das lag aber sicherlich an der geringen Größe des Hauses und daran, dass selbst die Oberärzte um Operationen kämpfen mussten. So kam es beim Chefarzt zu vielen OP-Testaten und auch wenn das Gefühl währenddessen oft schlecht war aufgrund der geringen positiven Rückmeldungen, muss ich im Nachhinein sagen, dass es für meine persönliche Weiterentwicklung positiv war. Sich nicht einschüchtern zu lassen und einige Dinge als Lehrerfahrung anzuerkennen ist eine wichtige Erkenntnis für mich aus diesem Tertial.

Neben der Arbeit war auch noch Zeit für Freizeit. Unter der Woche gestalteten sich die Arbeitszeiten meiste von 7:30 Uhr bis 17 Uhr, sodass man am Abend nicht mehr viel unternehmen konnte, was auch der Lage von Baar (Zug) geschuldet war. Vor Ort gab es nicht viel zu tun und für wandern oder ähnliches musste man immer noch ein Stück fahren. Die freien Wochenenden habe ich genutzt, um Skifahren zu gehen. Im Umkreis von einer Stunde Fahrt fanden sich vier Skigebiete. Das Gehalt in der Schweiz machte es möglich diese zu besuchen, da Lebenshaltungskosten sowie Spritkosten und Skigebietspreise deutlich über deutschen oder österreichischen lagen.

Ich denke die Zeit in der Schweiz hat mir viele Einblicke ermöglicht. Ein Gesundheitssystem zu erleben, indem genug Geld vorhanden ist und in dem viele „Wünsche“ erfüllt werden können, war eine sehr positive Erfahrung. Einige Veränderungen könnte ich mir in Deutschland auch sehr gut vorstellen. Vor allem die Organisation sowohl von ärztlichen als auch studentischen Tätigkeiten wird mir in Erinnerung bleiben. Natürlich spielen die finanziellen Möglichkeiten (vor allem in einem Kanton wie Zug) eine große Rolle im täglichen Ablauf, aber ich glaube einige Modernisierungen könnten auch in Deutschland durchgesetzt werden. Sowohl die Erfahrungen im Krankenhaus als die Freizeit haben mich geprägt und ich bin sehr froh die Entscheidung in meinem PJ für die Schweiz getroffen zu haben. Diese Erfahrung hat mir auch Promos/die Uni Lübeck ermöglicht und dafür bin ich sehr dankbar.